



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1996

Ein neuer 'Ackermann': Überlegungen zur Ausgabe von Karl Bertau

Kiening, Christian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-92538>

Journal Article

Originally published at:

Kiening, Christian (1996). Ein neuer 'Ackermann': Überlegungen zur Ausgabe von Karl Bertau. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur:234-256.

EIN NEUER ›ACKERMANN‹

Überlegungen zur Ausgabe von Karl Bertau¹

Seit Alois Bernt zu Beginn dieses Jahrhunderts den ›Ackermann‹ in Abwägung der gesamten (seither nicht wesentlich vermehrten) Überlieferung edierte, ist das Ringen um die wissenschaftliche Textgestaltung des Prosakunstwerks nicht mehr zur Ruhe gekommen. Von keinem anderen mittelalterlichen Text wurden so viele Ausgaben publiziert, die als ›kritisch‹ gelten wollten, de facto aber einen subjektiven Eklektizismus praktizierten, den wiederum einige Herausgeber durch ›Zweitausgaben‹ zu revidieren versuchten.² Bernt hatte sich, ohne dies ausdrücklich zu machen, vor allem an Handschrift A (Stuttgart, Landesbibliothek, Cod. HB X 23) und Druck a (Bamberg: Pfister, um 1462/63) gehalten, obschon ihm als beste Überlieferung die beiden Münchener Handschriften E (Cm 27063) und H (Cgm 579) galten.³ Sein Verfahren bezeugt bereits die Schwierigkeit der Sache, die Arthur Hübner dann auf den Punkt brachte: dem mutmaßlichen Original, so Hübner, sei im Falle des ›Ackermann‹ weder durch Anlehnung an eine einzige Handschrift noch durch stemmatologische Ermittlung von Fehlern und Fehlergemeinschaften nahezukommen. Seine eigene Ausgabe ar-

¹ Johannes de Tepla Civis Zacensis, *Epistola cum Libello ackerman und Das büchlein ackerman*. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Erster Band hg. und übersetzt von Karl Bertau; Zweiter Band[:] Untersuchungen. Einleitung, Untersuchungen zum Begleitbrief und zu den Kapiteln 1 bis 34 des Textes und Wörterverzeichnis mit Exkursen von Karl Bertau. Berlin, New York: de Gruyter 1994. XXXVII, 301; VI, 801 S.

² Zu den älteren Ausgaben A. Schirokauer, *Die Editionsgeschichte des Ackermann aus Böhmen*. Ein Literaturbericht, *Modern philology* 52 (1954/55), S. 145–158; zu den neueren (bis hin zu Schröder) E. Firchow, *Wege und Irrwege der Textkritik zum ›Ackermann aus Böhmen‹: Ein Forschungsüberblick*, in: W. McConnell (Hg.), *in hohem priße*. Fs. E. S. Dick, Göttingen 1989 (GAG 480), S. 45–60.

³ Der Ackermann aus Böhmen, hg. v. A. Bernt u. K. Burdach, Berlin 1917 (Vom Mittelalter zur Reformation 3/1), hier S. 107.

beitete dementsprechend mit Qualitätsgruppen, wobei in Zweifelsfällen häufig A der Vorzug gegeben wurde.⁴

Die späteren Ausgaben hielten sich eher an E und H, berücksichtigten aber auch die alttschechische Bearbeitung des ›Ackermann‹ (›Tkadleček‹ [Tk]), deren Entstehung allen erhaltenen deutschen Handschriften vorausliegt⁵ und mit deren Hilfe Willy Krogmann den Archetyp zu rekonstruieren hoffte.⁶ Jungbluth postulierte in der gemeinsam mit Hammerich veranstalteten Ausgabe – allein aufgrund des Textbeginns (*Grimmiger tilger aller landt*) – E (zusammen mit Tk) als Vertreter einer in Opposition zur gesamten anderen Überlieferung stehenden, dieser vorzuziehenden ›lant-Gruppe‹, mußte aber nach Abbruch von E (im 14. Kapitel) ebenfalls auf andere Textzeugen – auch hier vor allem A und H – ausweichen.⁷ In seiner ›Zweitausgabe‹ näherte er sich stärker dem Leithandschriftenprinzip und legte (wie ursprünglich auch von Hammerich vorgesehen) einen *H-Text vor, der jedoch mit seinen zahlreichen Emendationen, Kon-

⁴ Johannes von Tepl, Der Ackermann aus Böhmen, hg. v. A. Hübner, Leipzig 1937, 2. Aufl. 1954 (mit Nachträgen von H. Thomas), 3. Aufl. 1965 (Altdeutsche Quellen 1); A. Hübner, Zur Überlieferung des ›Ackermanns aus Böhmen‹, Berlin 1937 (Preußische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der Phil.-hist. Klasse 1937), S. 34: »Damit löst sich die Textkritik von den Fesseln und von der Exaktheit des Rechnerischen; sie kehrt wohl oder übel zum ›Eklektischen‹ zurück und braucht doch nicht unmethodisch zu werden. Nur ist das Rechnen und Bauen nach gemeinsamen Fehlern ins Positive zu ergänzen durch das Rechnen und Bauen mit gemeinsamen Vorzugslesarten.« Hübners Beobachtung, »daß die Handschriften der beiden Hauptgruppen HE und AB untereinander alle möglichen Verbindungen eingehen können« (S. 38), findet zumindest teilweise eine Erklärung in der bei den ›Ackermann‹-Schreibern und -Druckern immer wieder begehenden Tendenz zur sprachlichen ›Normalisierung‹ und ›Komplexitätsreduktion‹, die die Möglichkeiten, Fälle von Wortersatz und syntaktischer Umstellung als ›Bindefehler‹ zu behandeln, einschränkt.

⁵ Das gilt auch dann, wenn man Karl Bertaus Versuch einer Spätdatierung des ›Tkadleček‹ auf 1436/37 folgt (Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 29–31; ders., ›Tkadleček‹ und ›Ackermann‹ in Prag, Wolfram-Studien 13 (1994), S. 237–261, hier 246–253).

⁶ Johannes von Tepl, Der ackerman. Auf Grund der deutschen Überlieferung und der tschechischen Bearbeitung hg. v. W. Krogmann, Wiesbaden 1954, 4. Aufl. 1978 (Deutsche Klassiker des Mittelalters N.F. 1).

⁷ Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen, hg. v. L. L. Hammerich u. G. Jungbluth. I. Bibliographie, philologische Einleitung, kritischer Text mit Apparat, Glossar, Kopenhagen 1951 (Det Kgl. Videnskabskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser 32/4).

jekturen und orthographischen Normalisierungen subjektive und idealisierende Färbung behielt.⁸ Engeren Anschluß an historische Textformen suchten erst die Zweitausgabe von Maurice Walshe und die Ausgabe von Werner Schröder: Walshe präsentierte in einer ›working edition‹ neben einem kritischen Text Abdrucke der Haupthandschriften E und H;⁹ Schröder machte mit Faksimiles, buchstabengetreuen Transkriptionen und ›bereinigten Texten‹ der beiden gleichen Handschriften den Weg von der Überlieferung zu einer in Doppelperspektive gestalteten Edition nachvollziehbar.¹⁰

Mit der Rückkehr zu den Handschriften¹¹ sind allerdings die Überlieferungs- und Editionsprobleme noch nicht gelöst. Denn einerseits stellt sich die Frage, ob ein nur offensichtliche Schreibfehler korrigierender Handschriftenabdruck im Falle des ›Ackermann‹ tatsächlich schon die Grenze philologischer Bemühung um den Text darstellen muß. Gesichert ist hier immerhin, daß keine ›offenen Autorfassungen‹ vorliegen: die gesamte, ausschließlich postauktoriale und fast ausschließlich oberdeutsche Überlieferung, vom Saazer Original um zumindest ein halbes Jahrhundert entfernt, beruht auf einem Archetyp, in dessen letzter, noch unverbundener Lage ein Doppelblatt verkehrt eingelegt war.¹² Andererseits bleibt unsicher, ob für die Rekonstruk-

⁸ Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen, hg. v. G. Jungbluth, Bd. 1, Heidelberg 1969; Bd. 2: Kommentar. Aus dem Nachlaß von G. Jungbluth hg. v. R. Zäck, Heidelberg 1983 (Germanische Bibliothek. Reihe 4).

⁹ Johannes von Tepl, Der Ackermann aus Böhmen. A working edition by M. O'C. Walshe, Hull 1982 (New German studies. Monographs 6); Beurteilung der Ausgabe und Fehlerliste bei W. Schröder, ZfdA 95 (1984), S. 174–182.

¹⁰ Die ›Ackermann‹-Handschriften E (clm 27063) und H (cgm 579). Faksimiles, Transkriptionen und bereinigte Texte mit kritischem Apparat, hg. v. W. Schröder, 2 Bde., Wiesbaden 1987; Auseinandersetzung damit bei K. Bertau, PBB 116 (1994), S. 499–512.

¹¹ Mittlerweile liegt eine (in der Abbildungsqualität nicht immer befriedigende) Gesamtfaksimileausgabe aller Handschriften und der beiden ältesten Drucke vor: Johannes von Saaz, Der Ackermann aus Böhmen. Gesamtfaksimileausgabe der Handschriften und Drucke a und b, hg. v. J. C. Thomas, Bd. 1 [Faksimilehefte], Bern [u. a.] 1990.

¹² Rekonstruktion, ausgehend von den in allen Zeugen versetzten Textstücken, schon bei M. O'C. Walshe, Establishing the text of Der Ackermann aus Böhmen, Modern language review 52 (1957), S. 526–536; modellhafte Lösung bei K. Bertau, Eine Beobachtung zur deutschen ›Ackermann‹-Überlieferung, PBB 110 (1988), S. 408–411. Darstellung der Überlieferungsentwicklung zwischen der Mitte des 15. und der Mitte

tion dieses Archetyps E und H tatsächlich eine privilegierte Stellung besitzen: E reicht, wie erwähnt, nur bis ins 14. Kapitel des Textes, und H weist zwar vielleicht Korrekturen an einem autornahen Exemplar (vgl. Anm. 44), aber auch Spuren späterer sprachlich-stilistischer Überarbeitung auf. Spätestens nach dem Abbruch von E wächst A entscheidende Bedeutung zu (a kann, da auf einer Benutzung verschiedener Vorlagen basierend, im Hinblick auf die Ursprünglichkeit von Lesarten nur bedingt herangezogen werden).

Vor dem Hintergrund der Unsicherheit des textkritischen Verhältnisses von A, E, H und Tk (zueinander sowie zur Gesamtüberlieferung) hat Karl Bertau eine in mehrfacher Hinsicht epochal zu nennende Neuausgabe des ›Ackermann‹ erarbeitet,¹³ die zum ersten Mal tatsächlich konsequent A als ältesten (1449 vielleicht in Nürnberg von Caspar von Landau geschriebenen) Überlieferungszeugen zur Grundlage der Textherstellung macht.¹⁴ Für diese Entscheidung spricht neben der relativen regionalen und sprachlichen Nähe von A zum böhmisch-deutschen Grenzgebiet¹⁵ nicht zuletzt der insgesamt konservative Charakter der Handschrift: in ihr wurde an den Schnittstellen der durch die Blattversetzung verschobenen Stücke kein eigener Besserungsversuch unternommen, ist manche Wendung der im Schlußgebet benutzten ›Soliloquien‹-Übersetzung Johanns von Neumarkt besser als in anderen Handschriften bewahrt¹⁶ und liegen vielleicht sogar Alternativlesarten für undeutliche Stellen¹⁷ vor. Die Entschei-

des 16. Jahrhunderts bei Ch. Kiening, Die schwierige Modernität. Der ›Ackermann‹ des Johannes von Tepl im historischen Wandel, Habil.-Schrift München 1995.

¹³ Die Prinzipien der Ausgabe sind dargelegt bei K. Bertau, Die Handschrift Stuttgart HB X 23 als Grundlage einer neuen ›Ackermann‹-Ausgabe, München 1991 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der Phil.-hist. Klasse 1991/4) [im folgenden abgekürzt: Akad.-Abh.].

¹⁴ Auf Caspar von Landau führt der Schriftvergleich mit der von diesem 1448 in Nürnberg geschriebenen ›Trojanerkrieg‹-Handschrift (München, BSB, Cgm 267); Bertau, Ausgabe, S. XIX. Eine erste (von Bertau nicht erwähnte) Transkription von Handschrift A findet sich bei H. Schulze, Zur Textkritik des ›Ackermanns aus Böhmen‹, Diss. Berlin (FU) 1963, S. 95–115, zur textkritischen Aufwertung der Hs. ebd. 61–66.

¹⁵ Genaue Analyse des Lautstandes der Hs. in der Ausgabe, S. 283–301.

¹⁶ Vgl. schon Hübner, Ausgabe [Anm. 4], S. 65 u. ö.

¹⁷ Aufstellung ebenfalls schon bei Hübner [Anm. 4], S. 36, und bei Schulze [Anm. 14], S. 64f. Es handelt sich vor allem um die folgenden unter-

dung für A als Leithandschrift, so naheliegend sie scheinen mag, ist gleichwohl kühn, weil man bislang davon ausging, daß A (und BLY) gegenüber (E)H (verbunden teilweise mit a und Tk) verschiedentlich Lücken und Entstellungen aufweise, damit als Grundlage einer Ausgabe den häufigen Rückgriff auf die andere Überlieferung erzwingen. Bertau zeigt demgegenüber, daß der Text der Stuttgarter Handschrift an manch einer bislang als fehlerhaft oder unverständlich erachteten Stelle als durchaus sinnvoll erwiesen werden kann. Er präsentiert eine Ausgabe, die den Text von A nicht nur anhand eines (verkleinerten) Faksimiles kontrollierbar¹⁸ und das Textverständnis durch eine ebenso prägnante wie originelle Übersetzung nachvollziehbar macht, sondern die auch durch einen umfänglichen Kommentar, anders als etwa bei Jungbluth, die Sinndimensionen und Überlieferungsverhältnisse der ›Ackermann‹-Texte von Stelle zu Stelle neu abzuwägen erlaubt.

Die Ausgabe ist um hohe Transparenz für die Überlieferung bemüht. Der Haupttext folgt orthographisch genau ohne jede Normalisierung Handschrift A,¹⁹ macht Abweichungen von A durch Kursivierung,²⁰ Einfügungen aus anderen Handschriften bei Lücken in A (auch hier in Originalorthographie der jeweiligen Textzeugen) durch Kursivierung in runden Klammern kenntlich und markiert überdies Sonderlesarten von A durch geknickte Klammern. Der Apparat verzeichnet inhaltlich relevante Abweichungen in E und H fast vollständig, solche von a und/oder BLY meist nur bei Zusammentreten mehrerer Textzeugen oder an besonders problematischen Stellen; er ist strikt von A

schiedlich beweiskräftigen Fälle (Zählung nach Bertaus Ausgabe, die ich der Lesbarkeit wegen ohne Interpunktion und geknickte Klammern zitiere): f. 3^{ra} (5,1,6): *fryd schrift schilt*; f. 6^{ra} (12,4,7 f.): *vernünfftiglichen oder vnuernünfftiglichen*; f. 13^{ra} (26,3,15 f.): *verdackten und verdachtem*; f. 14^{ra} (28,3,12 f.): *roßfeigen oder ein roßfeyln*; f. 16^{rb} (32,11,4): *nicht genissen noch gewissen*.

¹⁸ S. XVIII fehlt die Größenangabe der Handschrift: 28×20,5 cm (Faks. 15,5×11); die Angabe des Schriftspiegels von Teil I müßte auf S. XIX richtig lauten: 21,5 – 22×14,5 cm.

¹⁹ Angesichts der engen Anlehnung an die Handschrift wäre eine buchstaben- und nicht nur zeilenbezogene Markierung der Spalten- und Seitengrenzen vorzuziehen.

²⁰ Zu bemerken ist hier eine gewisse Uneinheitlichkeit: während überwiegend auch bei Buchstabenabweichungen das ganze Wort kursiviert ist, erscheinen vor allem in den Schlußteilen verschiedentlich nur einzelne Buchstaben in Kursive.

her und auf A hin konzipiert, kann und will also die umfangreichen Lesartenverzeichnisse vor allem in den Ausgaben von Bernt/Burdach (1917) und Jungbluth (1969) nicht ersetzen.²¹ Daß hier aber tatsächlich ein neu wahrzunehmender ›Ackermann‹ entsteht, liegt nicht zuletzt an der neuen sprachlich-rhythmischen Gestalt des Textes: Bertau nimmt die Aussage des Begleitschreibens des ›Ackermann‹-Autors an Petrus Rothers ernst, unterteilt die Kapitel in Sätze, Kola und Kommata und stellt damit eine Art ›reimloser Lyrik‹ her. Die auseinandergezogene graphische Anordnung, die eine von den älteren Ausgaben stärker abweichende Zählung bedingt, verdeutlicht Aufbauprinzipien und Bewegungsmomente des Textes, schärft die Aufmerksamkeit für das einzelne Wort, dem bei dieser von Hapaxlegomena und seltenen Wendungen durchsetzten Prosa höchstes Gewicht zukommt, und erlaubt, den Lesartenapparat am rechten Rand auf Höhe der jeweiligen Zeile zu plazieren, so daß wesentliche Abweichungen der Haupthandschriften auf einen Blick überschaut werden können.

Bertau versucht überdies, die Binnenstrukturierung historisch zu differenzieren durch Unterscheidung von ›moderner‹ und ›mittelalterlicher‹ Interpunktions- und Sequenzierungspraxis, wobei die mittelalterliche jedoch nicht der Stuttgarter Handschrift, sondern einer Vereinigungsmenge der Haupttextzeugen entspricht: »Die Festlegung der Sätze, Kola und Kommata möchte einleuchtend sein. Sie ist im Prinzip willkürlich, findet aber vielfach eine Stütze in der Überlieferung. Anhaltspunkte dort [neben Interpunktionszeichen auch Großschreibung oder Rubrizierung] werden als hochgestellte Interpunktion wiedergegeben.« (Ausgabe, S. XIII). Der Erkenntnisgewinn dieses Verfahrens scheint mir, offen gestanden, zweifelhaft, setzt es doch unter anderem voraus, daß die Zeugen, die den Wortlaut des Textes insgesamt am besten bewahrten, auch dessen sprachlichen Rhythmus graphisch am besten bewahrt hätten. Für A und H gilt dies wohl ebensowenig wie für den Pfisterdruck (a), in dem nur spärlich Punkte gesetzt wurden, die entweder noch in der Offizin oder dann durch individuelle Leser

²¹ Das Zeichen # weist auf (nicht mitgeteilte) stärkere Veränderungen in *a* oder *γ* hin, ist aber vielleicht zu selten verwendet: 1,2,1 beispielsweise weicht nicht nur *a* von der älteren Lesart *tirmer/tremer* ab und setzt dafür das geläufigere *schöpfer*, sondern verfällt auch *γ* auf die gleiche ›Modernisierung‹; selbst wenn es in der Ausgabe nicht darum ging, die ›Kreativität‹ späterer Redaktoren zu dokumentieren, würde von dieser doch nicht selten ein Licht auch auf Stellen fallen, die schon in den Haupthandschriften divergieren.

ergänzt werden konnten und wiederum in der vielleicht nach Pfisters Tod hergestellten Zweitausgabe (b) völlig entbehrlich schienen.²² Die hochgestellte Interpunktion der Ausgabe, verbunden mit Fettdruck und Großschreibung des jeweiligen Kolonbeginns, bleibt insignifikant, weil sie ihr ›statistisches Mittel‹ nur aus einer kleinen Zahl von Textzeugen bezieht, und subjektiv, weil sie auch für diese Textzeugen als ›fehlerhaft‹ Eingestuftes nicht übernimmt (Ausgabe, S. XIII), ohne darin kontrollierbar zu sein. Wenn der Textbeginn sich in der Ausgabe liest:

*GRymmyger tilger aller lewte.
Schedlicher ächter aller welte.
Frayssamer † (mörder) † aller lewte.
Jr Todt,
euch sey verfluchet.!*

so entspricht dies weder genau A (f. 2^{ra}: *GRymmyger tilger aller lewte schedlicher ächter aller welte. frayssamer aller lewte. Jr todte euch sey verfluchet*) noch irgendeinem anderen Textzeugen. Die Annahme dreier paralleler vokativischer Kurz-Kola (Kommentar, S. 61) läßt sich wohl kaum historisch sichern: *Schedlicher* ist zwar in mehreren Textzeugen (HB) großgeschrieben, *Frayssamer* aber in keinem. Da ein Blick auf die Gesamtüberlieferung, soweit sie graphische Sequenzierungen aufweist, zeigt, daß die mit syntaktischen Einschnitten und/oder Sprechpausen korrespondierenden Markierungen fast sämtlich

²² Vgl. Kiening [Anm. 12], S. 74 f. Der Schreiber von Handschrift A markierte sowohl Worttrennungen wie syntaktische Einheiten durch Virgeln, neue Sätze häufig auch durch Großbuchstaben (Übersicht bei Bertau, Ausgabe, S. 273 f.); doch können die Virgeln auch zusammengehörige Gruppen zerreißen und die Großbuchstaben wiederum Begriffe betreffen, die eher willkürlich aus einer Reihung herausgegriffen sind; da der Rubrikator sich wie gewöhnlich an die Majuskeln hielt, wurden zahlreiche Wörter mit R- und Z-Anlaut, für die der Schreiber meist die Majuskelform benutzte, rubriziert. Punkte (meist auf Linie) begegnen nur selten und ohne klar erkennbare Differenzierung gegenüber Virgeln. In H wiederum fehlen Interpunktionszeichen völlig, doch sind auch im Satzinneren zahlreiche Majuskeln verwendet, andererseits auch zahlreiche Minuskeln rubriziert. W. Schröder, Ausgabe [Anm. 10], S. 27, schlug vor, »die senkrechten roten Striche vor Anfangsbuchstaben oder durch sie hindurch für einen – zugestanden unvollkommenen – Versuch zu rhythmischer Gliederung der Texte zu halten, oder – bescheidener – für Vorleser-Anweisungen an auf den ersten Blick unübersichtlichen Stellen«.

in irgendeinem, meist in mehreren Textzeugen begegnen, aber in keinem durchgängig und konsequent realisiert sind,²³ würde ich vorziehen, in der Ausgabe neben der modernen Interpunktion die von A zu finden, die gerade in ihrer ›Fehlerhaftigkeit‹ jene Historizität vermitteln könnte, die der Lesetext der Ausgabe als ein nicht rein diplomatischer nicht vollständig vermitteln kann.²⁴

Auch in anderer Hinsicht weicht die Ausgabe verschiedentlich von der Handschrift ab: »Worttrennung, Wortverbindung und Umlautbezeichnung folgen dem Ermessen des Hgs.« (Ausgabe, S. XIV). Da der Apparat in solchen Fällen bei Abweichungen nur selten über die Lesart von A Auskunft gibt, ist die Durchsichtigkeit auf die Überlieferung getrübt, manchmal auch die Subjektivität der editorischen Entscheidung verschleiert. Beispielsweise bietet für 9,1,2 der Haupttext *meyn höchsten hort*, mit Kursivierung von *höchsten* aufgrund einer Abweichung in A, wo allerdings nicht, wie der Apparat angibt, *höchster*, sondern *hochster* zu lesen ist; 14,6,5–7 lautet der Haupttext *dein leip mit dem jren pein' alhie in der erden <gerüfft werden> sollten*, wobei der Apparat nur vermerkt, daß alle anderen Textzeugen das inhaltlich kaum zu beanstandende *in der erden gruft wesen* aufwiesen, und erst der Kommentar (S. 278) mitteilt, daß die handschriftliche Lesung von A *gerufft* lautet, daß also ein Verständnis der Stelle als »Dein Leib mit ihrem Gebein hier in der Erde am Jüngsten Tag gerufen werden sollten« (Übersetzung, S. 181; Hervorhebung von mir) auf dem einigermaßen kühnen Weiterdenken der als »fehlerhaft, aber nicht unsinnig« (Kommentar, S. 278) erachteten A-Variante beruht.

²³ Schon die beiden Fälle am Textbeginn, in denen Bertau Komma auf Linie setzt, sind jeweils auch in verschiedenen Handschriften markiert: bei *Jr Todt, euch sey verfluchet* hat D (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 2° 75.10. Aug.; geschrieben von Konrad Bollstatter, 1468) Virgel, K (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. St. Blasien 11) Punkt; bei *Vnselden merung wone euch bey, Vnglück hause gewaltiglich zu euch* hat D Virgel, L (Brüssel, Bibliothèque Royale, Ms. 1635) Rubrizierung.

²⁴ Drei Beispiele für A - 1,3,1 (f. 2^{ra}): *angst vnd not / vnd Jamer* (J ist generell häufiger als j, auch im Inlaut); 1,4,1–10 (f. 2^{ra/rb}): *hymmel erd Sonne monde gestyrne mere wag berg gefilde Tale awen der helle aptgrünt / Auch alles das leben vnd wesen hat / sey euch vnholt / vnd vngünstig fluchent / euch ewiglichen* (Großschreibung von *Sonne* und *Tale* auch in H); 4,1,1–4,3,3 (f. 3^{ra}): *Wunder nympt vns sollicher vngehorter anfechtung die vns nie mer hat begeint Bistu ein ackerman wonend jn Beheim lande so / tuncnett / vns du tuest vns heftliclychen vnrecht / wann wir jn langer / zeytt zu Behem nit Endliches han geschafft*.

Ähnliches gilt für Zusammen- und Getrenntschreibungen. Hier hat die Ausgabe etwa 9,3,1 *Michel er*, und der Apparat verweist auf die in HBL überlieferte Form *micheler* – eben diese steht aber auch in A. An anderer Stelle (22,5,36–38) findet sich im Haupttext ein von Bertau (und dem »Urheber des Textes A«; Kommentar, S. 422) als Substantiv im Sinne von »Anhang« verstandenes *anhab* (*Wann genügen vnd vnügen nicht anhab [...] seint*), zu dem der Apparat nur die Variante *an habe vnd* (H) verzeichnet, was schließen läßt, daß alle anderen (Haupt-)Textzeugen mit A übereinstimmen; das ist der Fall, jedoch anders als die Ausgabe angibt: A liest de facto wie die anderen Handschriften *an hab*, dachte also, wie vom stoisch geprägten Kontext nahegelegt wird, an den nicht in/an der Sache begründeten, also weder substantiellen noch akzidentellen, vielmehr rein subjektiv-wahrnehmungpsychologischen Charakter von Genügsamkeit und Unzufriedenheit; hinter der als A-Lesart erscheinenden Konjekture des Herausgebers, gebildet mit Blick auf 28,3,5 (wo in A *anhab* anstelle der Gemeinlesart *anhang* steht), wird die Tendenz sichtbar, die Besonderheiten der Stuttgarter Handschrift noch über den Überlieferungsbe fund hinaus erweisen zu wollen. Das zeigt sich auch etwa 25,6,5, wo Bertau ein Trikompositum *gotteszwangwesen* in den Text setzt, das so nicht in der Handschrift steht (dort: *gottes zwang* [Zeilengrenze] *wesen*) und das auch von der anderen Überlieferung (HBLa) nicht gestützt wird, die hier relativ einhellig *geist In got* [gottes BLa] *zwang* [getwang a] *wesen* [gewesen a] liest; da die *geist* (in), die in A wohl einfach ausfielen, im Kontext durchaus sinnvoll sind,²⁵ scheint trotz der »wortbildnerische[n] Experimentierfreude des Dichters in diesem Kapitel« (Kommentar, S. 470) Skepsis angebracht gegenüber einem überlieferungslogisch schwer zu sichernden Versuch, eine faktisch abweichende, aber in ihrer Abweichung (Getrenntschreibung) vom Text der Ausgabe nicht kenntlich gemachte »A-Konjekture« zu rechtfertigen.

Auch ansonsten zeitigt die Entscheidung, in der Neuausgabe die »Ackermann-Überlieferung radikal von A her zu denken, Ergebnisse, die genauerer Diskussion bedürfen. Ich vermerke im folgenden zunächst einige Korrigenda im Hinblick auf Verlesungen und editionslogische Inkonssequenzen,²⁶ außerdem Ergänzungen im Hinblick auf

²⁵ Vgl. Kiening [Anm. 12], S. 229 f.

²⁶ Konsultiert ist die Handschrift, doch gebe ich Hinweise auf die Lesbarkeit einzelner Stellen auf den beiden Faksimiles: angesichts des rapiden Verfallsprozesses der Handschrift vor der Restaurierung von 1990

die Handschriften E und H (hinter dem Doppelpunkt die korrekte Form).

Für den Haupttext:

1,2,1: *Tremer*: <Tremer> 1,6,9: *gewunden* kursiv (vgl. 33,2,9) 2,4,9: *sinn*: *synn* (H) 2,5,4: *and(er)swo*: *anderswo* (auf beiden Faksimiles lesbar; s. a. 18,5,3 u. 18,6,2: Bd. 1, S. 279) 4,4,3: *gewircket*: *gewürcket* (Hs. *gewürcket*) 5 Ü: *quintum*: *quinntum* 7,2,1: *leyde*: *layde* 9,1,11: *trawrenmacher*: *trawrrermacher* 9,3,12: *Dir*: **Dir* 9,5,4: *genne*: *grüne* (s. 17,7,6 [f. 8^{va}]; Hs. *grüne*) 10,3,11: *beren*: *peren* (HE) 10,4,7: *gelübde*: <gelübde> 11,5,0b: *Milt*: *Mild* (E) 15Ü: *ackermanns*: *ackermannes* 15,4,3: *düchtig* recte 16,4,8: *wann*: <wann> 16,6,5: *wanndu*: *wann* <du> 16,6,7: *einen*: *eine*<n> 16,8,6: Hs. hat allem Anschein nach doch *twint* und nicht *tirnt* 18,3,8: *Egyptenlant*: *Egiptenlant* 18,3,11: *den*: *dem* (übereinstimmend mit BLa) 18,5,3: *S(o)l(o)dan*: *Sol(o)dan* (erstes o auf beiden Faksimiles lesbar) 18,6,2: *vo(r)Allexander*: *vor Al(le)xander* (nach beiden Faksimiles) 18,7,2: *Athens*: *Athenis* (übereinstimmend mit aBLy) 18,12,5: *weyßheit*: *weyßhey*t 19,6,2: *trauerwenderin*: **trauerwenderin* 20,3,28: *läuft*: *läufft* (H) 22,7,12: (Nach deinem *tod): (Nach deinem tod) kursiv (tod auch aH) 24,8,18: *Außgenommen*: *Außgenomen* 24,8,21: *kroñ* kaum zu *kronen* auflösbar (deshalb wohl auch keine Opposition zur sonstigen Überlieferung: *kron*) 24,9,6: *götlinck*: *götling* (H) 25,13,4: *leylich*: <leylich> 26,4,26: *Ciromancia* kursiv 27,4,6: *Vnuollkommen*: *Vnuolkommen* 28,3,13: *roßfeyln*: <roß>*feyln* 28,10,6: *weiß*: *weyß* 29 Ü: *Cappitulum*: *Cappittulum* 30,3,4: *entweder*: *eintweder* 30,5,6: *Die* kursiv 30,12,5: **Dauit*: *Dauid* (H) 31,7,8: *Got*: *Gott* 32,7,5: *kinder*: <kinder> 33,3,1: *rimpften*: *rümpften* (Hs. *rumpften*) 33,6,11: *weyßheit*: *weyßhey*t 33,7,2: *her*⁹ wohl als *herre* (nicht *her*) aufzulösen 34,5,53: *Spender*: *Spendter*.

Für den Apparat (nicht vermerkt sind die Fälle, in denen – entgegen den Bemerkungen zur Texteinrichtung [Ausgabe, S. XV] – die Graphie bei Gruppensiglen nicht der an erster Stelle genannten Hs. folgt):

Ü 9: str. L (weicht bei diesem Satz überhaupt ab) Ü 19–21: erg. *Der clager hebt an vber den todt zu clagen* b 2,5,9: *daworten*: *daworten* 3,3,11: erg. *meiner salben hafft* a 4,3,7: erg. v.] *wir* H 4,7,2: erg. *so*¹] *vnd* H 5,1,2: *aynne*: *Aynne* 5,5,3: *jamerigs*: *iamerigs* 6,1,3: erg. *sein* H 6,4,10: *pock*: *pok* 6,4,17: erg. *-pulpurei* E 6,5,12: *auff*: *uff* 6,6,2: erg. *poppenfeles* H 7,1,4: *dann* (vnd b): *dann* (vnd b, wenn H) 7,2,2: *billich*: *willich* 7,2,4: G.: g. 8,3,3: *-gekleecten*: *geklecktem* 9,1,5: erg. + a 9,1,6: *auff*: *uff* 9,1,11: erg. *trawrer*-E 9,3,2: *wan*: *wann* 9,3,8: *reinem*: *rainem* 9,5,4: *günne*: *gunne* 9,12,3: *sey*: *sey* 10,3,11: *beren*: *peren* 10,3,26: *verfallen*: *vervallen* 11,4,4: erg. *willens* H 12 Ü: *Ant-*

(s. Bertau, Ausgabe, S. 269) sind auf dem 1984 angefertigten Faksimile (Thomas [Anm. 11]) manche Stellen noch besser zu lesen.

wurt: Antburt 12,2,8: erg. hand EH 12,5,17: H(B): HE(B) 13,5,6,6,2,6,6 (E): jeweils jr: yr 14,1,3: str. w. + a 14,3,2: erg. lieb E 14,4,9: H: HB 14,6,9: erg. jrer gutlet H 15 Ü: ackermans: ackermanns 15,7,1: her: her⁹ 15,8,11: zück: zücker 16,3,5a: boomgraß: Boom graß 16,4,8: erg. wenn a 16,6,7: erg. einem 17,6,7: vnd n.: vnd nyemant 18,10,9: weyß: weiß 22 Ü: Antwort d. Todes: Antburt d. Todtz 22,4,5: zu verleich: zuuerleich 22,9,3: H: H(a) 23,9,8: str. vor 24,2,5: HBLy: HBLay 24,6,12: wurmspeyse: burmspeyse 24,6,24: betryeglicher: betryeglicher 25,7,9: verborgen: verporgen 25,10,8: erg. + a 26,4,10: getrennke: getrenncke 26,4,15: antworterin: antworterin 26,4,44: Aurusper AH: A(u)rusper A(H) 27,4,9: vant: vand 27,7,4: Hy: HLy 27,14,1: oberlanden: oberlannden 28,7,7: HBya: HBLya 28,7,8: erg. () + A: HBLya 31,4,3: erg. Jm H 31,8,14: a: ay 32,4,8: beystendigen: beystenndigen 33,3,5: rimpffen: rumpffen 34 Ü: bei: wei.

Vergleicht man die Bertausche Ausgabe mit der in den letzten Jahren meist als Zitatgrundlage benutzten von Jungbluth, wird der Fortschritt schon daran kenntlich, daß Bertau gegenüber den mehr als sechzig Konjekturen Jungbluths (stillschweigende Modifikationen orthographischer und anderer Art nicht gerechnet) mit etwa 25 auskommt, die überdies meist nur einzelne Buchstaben betreffen. Für den nach H gebildeten problematischen Satz *Do sante ir frau Ere der selden *ger einen mantel und einen erenkrantz *flacht ir frau Selde; den mantel und den erenkrantz brachte sie ganz unzerissen und unvermeiligt mit ir unz in die gruben* (4,11–14) heißt es nun beispielsweise vollständiger nach A (Ea) *Do sant jr fraw Ere ein gerenmantel vnd eyn erenkrancz Die bracht jr fraw Sälde* [Hs. A: Soldan] *vnzuryssen vnd vngemeyligt Den mantel vnde den erenkrancz bracht sie gancz mit jr vncz jn die gruben*, wobei *vnzuryssen vnd vngemeyligt* wohl in Apokoinou steht (Kommentar, S. 118). An zahlreichen Stellen bietet A überraschende, gegenüber der anderen Überlieferung keineswegs vereinfachende Varianten: nicht »neue Wunder«, sondern *nun wonder* (2,1,4) konstatiert der Tod in seiner ersten ironischen Antwort; das *herczelayt* soll nicht aus dem *mut*, sondern aus dem *munt* geschlagen werden (11,2,11); der Ackermann läßt den Tod *taychen* (Gesänge erfinden) statt *tichten* (17,1,15) und wirft ihm vor, nicht richtig *gemort* (statt *gemeet*; 17,7,20) zu haben; der Tod wiederum will sein Gegenüber zu Paris *auff der heyde* statt *auff der heute* tanzen gesehen haben (18,11,5); anstelle des so nicht überlieferten *Poppenseles* in der Jungbluth-Ausgabe (E: *poppemfäles*, H: *poppenseles*) liest man nun nach Aa *Papenfels* (6,6,2), mit möglicher Beziehung auf den Papstpalast zu Avignon und vielleicht gleichzeitiger Anspielung auf *poppe* »Großsprecher, Großsprecherei« (Kommentar, S. 152);

im Schlußgebet erscheint Gott als Geleiter des Menschen aus dem Mutterleib *jn der erden grunt* (statt *der erden gruft*; 34,4,41) und als alle Sinne durchdringender *Außguß* (statt *einguß*; 34,5,57). Vereinzelt mag in A ein engerer Anschluß an Rechtstermini vorliegen,²⁷ häufiger begegnen ungebräuchliche Formen und in ihrer Sinnlichkeit intensivierte Bilder.²⁸

Manchmal allerdings schießt Bertau, wie schon oben angedeutet, im Versuch, den Sondercharakter von A zu rechtfertigen, übers Ziel hinaus: 9,5,4 liegt in A keine ostmitteldeutsch-egerländische Entrundung von /ö/ zu /e/ (Kommentar, S. 193) vor, denn die Handschrift liest (wie auch der Vergleich mit dem gleichen Wort auf f. 8^{va}, Z. 17 zeigt) *grüne*, nicht *genne*, stimmt also in einer wohl älteren und ›bindefehlerverdächtigen‹ Verschreibung mit BL (*grüne*) überein, nicht mit EH, das richtig *gunne* liest (nach E, f. 166r: *yr vnd yren nestlingen gunne got alles gutes*);²⁹ 18,3,11 ist nicht *bey den beyn* (H: *den beynen*), sondern *bey dem beyn* zu lesen, worin A mit BLa (*γ: einem bein*) zusammentrifft,³⁰ und 18,7,2 weist A in Übereinstimmung mit der sonstigen Überlieferung das wohl als Ortsbezeichnung im Ablativ verwendete *Athenis* auf (*Do du zu Achademia vnd zu Athenis mit hohen künstenreichen meystern [...] abentwren oblagest*), so daß also Bertaus Hypothese, A habe hier als einzige Handschrift den ›richtigen‹ Genitiv *Athens* (bezogen auf ein nachgestelltes, substantivisches *mit*, im Sinne von ›in der Mitte Athens‹) bewahrt, schon paläographisch

²⁷ 15,2,9: *gewaltigt* statt *gewaltig*; 15,3,2: *nicht pflichtig* statt *nicht geplat*; vgl. Bertau, Kommentar, S. 285.

²⁸ 9,11,6: *die vnuerrückten* (statt *vuerruckten*) *tochter*; 23,3,9: *weczeraffen* statt *wettlaufen*; 24,8,18f.: *gemalten an der hende* (verursacht wohl durch 24,8,15: *ein hantvoll*) statt *gemalten an der wende*; 28,3,4: *hantslang* statt *hantslag*; 28,3,5: *anhab* statt *anhang* (s. o.); 33,1,7: *zwüfürsig* statt *zwitrechtig* HBy, *zwistossig* a.

²⁹ Daß »das e leicht in r zu verlesen war« (Bertau, Rezension zu Schröder [Anm. 10], S. 508), trifft zwar zu, doch wenn die Schreibweise *genne* in der Überlieferung nicht belegt ist, läßt sich auch kaum argumentieren, daß mehrfach unabhängig voneinander aus ihr *grune/grüne* verlesen worden sein könnte.

³⁰ Der erste Schaft des *m* ist auf Bertaus 1990 angefertigtem Faksimile (f. 8^{va}) schlecht zu lesen; aufgrund des ansonsten beobachtbaren Charakters der *en-* und *em-*Schreibungen, in denen der erste Schaft jeweils sehr nahe an das *e* herangezogen wird, ist er aber zweifelsfrei und überdies auf dem älteren nicht-verkleinerten Faksimile gut zu erkennen.

nicht zu stützen ist.³¹ Ähnlich dürfte auch 17,5,3 zu beurteilen sein, wo die mutmaßliche Verschreibung *Gottes* für *Gott* in A, begründet vielleicht in einer anderen Fortsetzungserwartung (*die mit Gott<es> redten*), von Bertau durch Worttrennung zu *die mit Gott es redten* (»Die sich mit Gott besprachen«) aufgelöst wird (Kommentar, S. 339).

Zentral betroffen ist schließlich das interpretatorische Verständnis des ›Ackermann‹ an einer Stelle, an der Bertau durch minimale Eingriffe eine bislang ungeahnte Schlußperspektive denkbar zu machen versucht. Die Entscheidungsformel im göttlichen Schlußurteil lautet in der neuen Ausgabe (33,7,1–4):

*Darvmb clager
la her
tot,
syge!*

Sie ist verstanden als Folge zweier Akkusative (*tot, syge*) im Sinne von »Kläger, gib her in unsre Hand Tod, Sieg« (Übersetzung, S. 253; Kommentar, S. 657). Doch wird man hier wie an anderen Stellen das in A stehende *her* nicht einfach als Schreibfehler (Kommentar, S. 657) abtun können, sondern zu *herre* aufzulösen haben (»Kläger, laß [ab]; Herr Tod, siege«). Nach der erhaltenen Überlieferung lag in A ebenso wie in a und H eine (in By entstellte) Doppelanrede an den Kläger einerseits, den Beklagten andererseits vor (*clager hab ere [der H] tot [hab H] sige aH; clagen la her tot B, klagen lass der todt D, laß clagen herre dott e¹*). Unsicher ist dabei, ob der Parallelismus dieser Doppelanrede in aH durch Änderung von *la(ß) herre* zu *hab ere* unterstrichen wurde oder ob *ere* als ursprünglich anzusehen ist (wofür spräche, daß die Anrede des Todes als *herre* von seiten Gottes nach der vorangehenden Machtkorrektur nicht recht sinnvoll scheinen will; vgl. Kommentar, S. 657). Auch ohne die Konjekturen *la her* bleibt aber Bertauss Aussage richtig, daß die A(By)-Lesart eher »auf das Hergeben-Müssen, nicht auf das Haben-Können des Menschen hin gedacht« war (Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 49).

Hier wird deutlich, in welchem Ausmaß sich im Falle des ›Ackermann‹ an den einzelnen Buchstaben Sinndimensionen, die den Text als ganzen betreffen, knüpfen können. An der Berechtigung des von

³¹ Bertau, Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 42f.; Kommentar, S. 359. Auch hier ist der erste der drei Schäfte des *-ni-* (*Athenis*) auf dem älteren Faksimile klar erkennbar.

Bertau unternommenen Versuchs, den Wortlaut der ältesten Handschrift genauestens zu sichern, dürfte deshalb kein Zweifel bestehen. Skepsis scheint mir nur dort angebracht, wo offensichtlich fehlerhafte Eigenmächtigkeiten des A-Schreibers unkorrigiert in den Text der Ausgabe übernommen werden. So wird bei der Formulierung der Naturgesetzlichkeit des Todes aus vermutlichem Wortausfall eine mir schwer verständliche elliptische Konstruktion (*Vor cleynen mücken möcht nu niemant [beleiben alle außer A]; 8,3,15f.*),³² so steht anstelle des Adverbs *unwiderbringlichen* ein wohl einfach verschriebenes, von Bertau aber mühsam als Anrede begründetes *Unwiderbringelicher* (9,1,1)³³ und anstelle des Vorwurfs des Klägers, vom Tod seines Schadens *vnergezset*, derjenige, *vngenessert* zu bleiben (13,3,20),³⁴ was schlicht auf der sich im Schreibprozeß ereignenden Vorwegnahme des Folgewortes *besserung* beruhen dürfte. Daneben finden sich in der Ausgabe Sonderlesarten von A wie *freysam<lig>lich* (3,3,5),³⁵ *linckten statt lincken (hant)* (16,6,17), *Pitogaras statt Pi(c)-tagoras* (16,7,1), *eint statt ein* (21,7,6) oder *Etwedder statt Eintweder* (23,4,3). Anderes, wie die Form *trawr hin (on) ende* (1,6,3), wird als »alte, sprechende Fehlleistung« des die zeitliche Befristung seines Schmerzes verdrängenden Trauernden interpretiert, die in der sonstigen Überlieferung »im Sinne des gesellschaftlich Konvenierenden [*tawre hin* EHB] korrigiert worden« wäre (Kommentar, S. 74); und auch eine überflüssige Verdoppelung von *wider (ymmermer <wider> müge widerbringen; 5,3,4)* gilt als eine der »seelisch sinnvollen Fehlleistungen«, nämlich als »allzu nachdrückliche Negation des Wun-

³² Der Verweis auf Paul/Wiehl/Grosse, Mhd. Grammatik § 492.3, wo Fälle der Auslassung des Infinitivs nach Modalverb aufgeführt sind, zeigt eher den anderen Charakter der 'Ackermann'-Stelle, in der weder eine feste Wendung vorliegt, noch eine finite Form des im Infinitiv ausgelassenen Verbs vorangeht oder ein Bewegungsvorgang betroffen ist.

³³ Im Kommentar wird die Bildung als »problematisch« und »im Deutschen nicht ganz sprachgerecht« bezeichnet, an ihrer überlieferungsgeschichtlichen Ursprünglichkeit aber festgehalten (S. 182f.).

³⁴ Bertau sieht hier eine *figura etymologica*, die »allenfalls« für die auch von ihm skeptisch beurteilte A-Lesart sprechen könnte (Kommentar, S. 258).

³⁵ Zur Tendenz des Schreibers, Adverbien auf *-lich(en)* herzustellen, s. a. 11,5,7: *stettigclychen* statt *stete*; 16,5,11: *sichtigclych* statt *sichtig*; 21,2,6: *vnsegenlichen* statt *vnseglich*; um Dreisilbigkeit könnte es gegangen sein bei 11,1,8 *strengeclich* statt *strenglich* und 16,5,12 *greyffenlich* statt *greyfflich*.

sches nach Ersatz für die Verstorbene« (Kommentar, S. 131). Der A-Text wird hier zum Psychogramm, zum Dokument authentisch bewahrter Trauerarbeit (vgl. Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 43f.).³⁶

Wichtiger als die Frage nach der psychoanalytischen Deutbarkeit einzelner Lesarten scheint mir an diesem Punkt diejenige nach dem Status von Handschrift A in der Neuausgabe und im Geflecht der Überlieferungskonstellationen. Bertau legt einen Text vor, der »die bloßen Schreibfehler« von A berichtigen will (Ausgabe, S. IX), dabei allerdings, trotz der angedeuteten Rettungsversuche, an insgesamt über 150 Stellen fehlerhafte oder ausgefallene Wörter und Satzteile aus den sonstigen Hauptzeugen ergänzen muß – kaum weniger als im »bereinigten« Text von H bei Schröder. Doch hat die Fehlerhaftigkeit von A in Bertaus Ausgabe einen anderen Charakter als diejenige anderer Hauptzeugen: sie gilt als Manifestation des unmittelbar zugrundeliegenden, aber seinerseits schon vielfach gestörten Archetyps. Der Anspruch der Ausgabe richtet sich also mit der Herstellung einer *A-Version zugleich auf die Wiedergewinnung des mit dieser Version identifizierten Archetyps. Nun hat man allerdings Schwierigkeiten, die zahlreichen Stellen, an denen A mit Sonderlesarten – neben den erwähnten Fällen zum Beispiel Lücken,³⁷ Wortvertauschungen und

³⁶ Dies muß nicht unbedingt als Votum für die »Realität« des Todesfalles verstanden werden, denn Bertau erwägt durchaus, »daß sich der Autor, um Vorstellungen verwenden zu können, auch solche Vorstellungen zu eigen gemacht hat, die nicht unbedingt bei ihm selbst ihren Ursprung gehabt haben müssen« (Über das Verhältnis von Autor und Werk am Beispiel von Wolfram von Eschenbach und Johann von Sitten, in: J. Janota [Hg.], Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991, Bd. 3, Tübingen 1993, S. 77–93, hier 81). In der Einleitung zum Kommentar der Ausgabe bietet Bertau »Daten für eine Biographie« (S. 1–16), unter denen die Johannes betreffenden Urkunden aufgeführt sind und unter 1. August 1400 verzeichnet ist: »Tod der Margaretha. Johannes 52/57, Gattin 39/44, die Kinder 22/18, die Enkel 5/2 Jahre alt«. Eine lebensweltlich-psychohistorische Trauererfahrung muß angesichts der einigermaßen gut erschließbaren Biographie Johanns von Tepl als unwahrscheinlich gelten; vgl. V. Bok, Zwei Beiträge zu Johannes von Tepl, ZfdA 118 (1989), S. 180–189; N. F. Palmer, Der Autor und seine Geliebte: Literarische Fiktion und Autobiographie im »Ackermann aus Böhmen« des Johannes von Tepl, in: Autor und Autorschaft im Mittelalter [im Druck].

³⁷ Die 27 allein A betreffenden Stellen bei Bertau, Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 60–64.

-ersetzungen³⁸ sowie ein- und mehrwortige Zusätze³⁹ – gegen die geschlossene andere Überlieferung steht, als ursprünglich einzustufen. Überdies teilt A mit B_{Ly} Lücken, die, nicht einfach durch unabhängig voneinander wiederholbare Augensprünge verursacht, kaum anders denn als ›Bindefehler‹ verstanden werden können und somit der Annahme eines unmittelbaren Zurückgehens von A auf den Archetyp zu widersprechen scheinen.⁴⁰ Bertau versucht diese Schwierigkeiten da-

³⁸ 6,1,8f.: *Krellet ein kac3 statt ein kac3 krellet* (Graphie hier und im folgenden nach H); 7,3,3: *Ist mir empflagen statt entflagen ist mir*; 15,5,6f.: *ellenden betrübten statt betrübten elenden*; 15,8,11: *hin alle statt alle hin*; 27,12,1: *nit jr hüten statt jr nit hüten*; 29,3,7f.: *kewsches schönes statt schöns keusch*; 29,6,7f.: *jn das statt das yn*; 32,7,6: *haben auff erden statt auff erden haben*. Beispiele für Wortsatz: 11,8,1: *allerhöchster statt allerreichster <Herre>*; 12,4,11: *ertereich statt erden*; 13,7,9: *misstat statt vntat*.

³⁹ 1,4,7f.: *vnholt <vnd> vngünstig*; 2,4,2: *als <ob> dir ernst sey*; 5,4,7f.: *die leidigen stund <vnd die vergyfften mynuten>*; 5,4,10–12: *herter <vnd vester schemberlicher> dyamant*; 6,2,13: *nicht <achtent noch> wegent*; 6,4,6: *<Vnd> die bilbis*; 6,4,10: *<vnd> das sie reyten*; 6,5,9f.: *durch auffscacz <oder> durch liebs*; 7,6,5f.: *jn hymmel <vnd> auff erden*; 11,4,4: *<jres> willen*; 13,7,9f.: *gerecher <vnd vertilger>*; 16,5,21: *<die> müssent*; 17,3,6: *mer böser lewt <vnd wort>*; 17,5,16: *so <verre> sagen*; 19,6,1: *widerbringt <vns>*; 20,3,9f.: *Als balde <vnde> ein mensche*; 22,5,11: *nit können <richten noch> hüten*; 23,3,11: *vnd <alle> züchtige hübscheit*; 25,3,2: *west jr <das>*; 26,4,57: *krummen <worten vnd> vrteyln*; 29,1,1: *<Leber> frauwen schender*; 31,7,8: *von <Gott vnde> jugent auff*; 32,1,3: *dann <die rede> vnterstossen*; 32,2,6: *<auch> auff vnstetigkeyt*; 32,5,5: *Tut <jm>*; 32,7,60: *<zu> haben*; 32,14,8: *kere <wider> von dem pösen*; 34,8,94: *visiren <vnd> entwerren*; 34,10,8f.: *mit jnnigkei<meines herczen vnd ganczer begird> sprechen*.

⁴⁰ Hier die evidenten Fälle (von Bertau jeweils in der Ausgabe ergänzt): 1,1,3: *mörder* (Tk11,7: *morderzi*); 1,6,3: *on*; 7,2,4: *wo ich* (*das ich aMDK*); 9,4,3: *bede(n)cken kund(e)* (nicht ergänzt); 10,3,11: *den beren*; 11,4,15: *widerreichet* (E, *widermacht* H); im Anschluß daran 11,5,0a/b: *Ere, Zucht, Käusch, Milt, Trew*; 11,9,8: (*ver-/vor-*)*gib*; 14,1,4: *Nach törlicher rede kryeg*; 14,1,6: *nach feintschaft*; 16,3,5a–d: *Vnser sennngse get für sich weyß swarcz rot* (nicht ganz klare Parallele in Tk XIV 107,1–3; der Text der anderen Überlieferung ist durch ein *hewt sich* statt *hewt sie* [16,3,13] auch ohne Bezug auf das Instrument des Todes verständlich); 18,5,4f.: *sahen wir dich kost vnd getranck jn grossen wurden credenczen*; 18,13,5a: *Das het wir dir allein zu eren gethan*; 26,4,34–36: *zwingerin. Alchimia mit der metalle seltczame ver* (nur H); 31,3,5–7: *vnd ir seit alls ir sprecht des lebens ennde*; 31,8,15f.: *würkung ewig sey Mit ewrs wanckelrede* (nur H); 34,3,29: *warheit*. Syntaktisch nicht erforderlich sind u. a. die folgenden Wendungen (von Bertau

durch zu lösen, daß er mit der textkritischen Standardvorstellung bricht, der Archetyp sei der späteren Überlieferung eindeutig überlegen. Er denkt sich vielmehr den Text des Archetyps bereits stark zerrüttet, oft aber auch noch (gegenüber der späteren Überlieferung) härter in seinen Fügungen, reich an eigensinnigen und ungewöhnlichen, nicht selten die Grenzen sprachlicher Konventionen überschreitenden Wendungen – ein »nicht weniger kunstvolles, aber weniger glattes Werk« (Ausgabe, S. IX).

Dieses Werk hätte, so Bertau, unter Einfluß einer als * τ bezeichneten Redaktion, die auf alle Haupttextzeugen außer A gewirkt habe und zugleich als deutsche Vorlage der altschechischen Bearbeitung gilt, einen insgesamt geschlosseneren, geläufigeren und eingängigeren Charakter angenommen. Da sich allerdings, wie schon die Übereinstimmungen von ABLy nahelegen, kein nur in Opposition zu A stehender Hyparchetyp konstituieren läßt, kann * τ nur eine Nebenvorlage darstellen, die an verschiedenen Punkten sekundär auf die Überlieferung eingewirkt hat: »Jeder aus dem Archetyp abzuschreibende Text war so verbesserungsbedürftig, daß man sich nach der korrigierten Redaktion * τ umsah, sofern man – wie wohl als erster der über geeignete Beziehungen verfügende Pfister in Bamberg – von deren Existenz wußte« (Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 39). Abgesehen von der historischen Unwahrscheinlichkeit, daß im Falle des schmalen ›Ackermann‹-Textes eine offensichtliche Gebrauchshandschrift, die der kleinformatige Archetyp darstellte, wie eine bibliophile Kostbarkeit von Hand zu Hand weitergereicht und unter wechselnder Zuhilfenahme eines ebenfalls ›wandernden‹ Korrektorexemplars abgeschrieben worden wäre, ist diese Vorstellung von Textgeschichte auch unter systematischer Perspektive anfechtbar.

Die Annahme einer Redaktion * τ ist strikt von A her begründet. Sie stützt sich nicht auf nachweisbare ›Bindefehler‹,⁴¹ sondern auf die

nicht ergänzt); 2,4,5: *döne* (E, f. 165r: *an done vnd an reyme*; H, f. 40rb: *on reymen vnd on döne*); 6,5,9: *alafancz* (auch Tk VI 21,141); 7,6,4: *neydt <vnd hasse>*; 12,1,7: *rachung*; 12,2,2: *wie künstig vnd*; 31,9,8: *her tot*; 32,11,14: *junck vnd alt* (H, in a nach 32,11,16); 34,7,84: *reiffes*.

⁴¹ Die entsprechenden Stellen für E und H (s. a. Schröder, Ausgabe [Anm. 10], S. 128f.) sind wenig signifikant; 3,6,7: *wunreich* statt *gewdenreich* (auch L verfiel auf die gleiche Ersetzung); 8,4,2f.: *ein mensch das ander* (*ein tier das ander* + EH) beruht auf einem Augensprung, der nicht zur Konstruktion einer Verwandtschaft taugt; 9,3,6: *dort her* H, *dortt herr* E: *du herre* ABLy (+ a) kann auf einen Archetypfehler zurückgehen, der in ABLy zu heilen versucht worden wäre (Hübner konjizierte

Summe der von A(BLy) abweichenden, in verschiedenen Textzeugen verschieden zahlreichen Stellen: * τ ist eine fluktuierende Größe, in der unter der Denkkategorie des (gegenüber A) ›stärker Konvenierenden‹ Befunde zusammengefaßt sind, die im einzelnen stark divergieren, im ganzen aber nicht wenig von dem ausmachen, was man bisher für ›authentischen‹ ›Ackermann‹ zu halten gewohnt war. Was allerdings in der von A aus etablierten Perspektive in * τ als ›komplexitäts-reduzierend‹ erscheint, ist de facto meist einfach das Vorhandensein von ›etwas und nicht nichts‹, von Text anstelle von Lücken. Auch Bertau muß der Redaktion * τ ein hohes Maß an philologischer Sensibilität zugestehen, denn in E, H, a und/oder Tk wurden die schon für die Vorlage von A(BLy), also den Archetyp, angenommenen Lücken nicht nur syntaktisch korrekt, sondern nicht selten auch sprachlich kreativ ›gefüllt‹: 11,4,15 beispielsweise durch Einfügung des neugebildeten Wortes *widerreicht* (E, *widermacht* H, + sonst). Nun läßt sich die Existenz von * τ , gerade da es sich um eine mal mehr, mal weniger stark zur Wirkung kommende Nebenvorlage handeln soll, leichter behaupten als widerlegen. Wer die *entia* nicht ohne zwingenden Grund vermehren will, wird sie in Frage stellen, denn * τ besitzt uneingeschränkt ›Autorqualität‹ und wird wohl nur dann zur Redaktion, wenn man zu erproben versucht, unter welchen experimentellen Bedingungen eine Superiorität von A gedacht werden könnte. Gestört wird das Experiment aber nicht zuletzt durch die Tatsache, daß, selbst wenn * τ existiert hätte, nicht einsichtig würde, warum in A vorhandene, sachlich unbedeutende und unproblematische Wörter und Wortgruppen unter Einfluß von * τ mehrfach unabhängig voneinander getilgt worden wären; ferner daß, selbst wenn es bei einer gemeinsamen Vorlage von BLy zu Entstellungen oder – unter Einfluß von * τ – zu Ersetzungen gekommen wäre (die solchermaßen die Singularität von A erklärten), unverständlich bliebe, warum offensichtliche Fehlstellen nicht ebenfalls mit Hilfe von * τ gefüllt worden wären.

So sehr es historisch berechtigt erscheint, Überlieferungsbedingungen in nicht zu geringer Komplexität zu denken, so sehr hat sich doch die kombinatorische Logik am Gesamtbefund zu bemessen: die Idee eines jeweils neu von verschiedenen Textzeugen betriebenen ›Lesartenwählens‹ aus mehreren Vorlagen kann nicht als ›Passepartout‹

*tochter); 13,7,1: *manasse* E, *manassie* H, *massanen* A, *massenie* Ly kann ebenfalls einen Archetypfehler darstellen, der im Laufe der Überlieferung behoben worden ist.

dienen, um die Superiorität eines einzelnen Überlieferungsträgers zu elaborieren. Die Neuausgabe spiegelt die Problematik am deutlichsten einerseits an den Stellen, an denen eine durchaus sinnvolle Lesart von A dennoch nicht in den Text aufgenommen wurde,⁴² andererseits in den Ergänzungen, die aus anderen Textzeugen, vor allem (E)H oder a, stammen. Die Aufnahme dieser Ergänzungen führt zur Überblendung zweier historischer Textzustände, suggeriert sie doch, auch wenn die Ergänzungen kursiviert und eingeklammert, manchmal auch durch Extrazählung hervorgehoben sind, daß diese in einem der Leithandschrift vorausliegenden Text gestanden haben könnten. Doch können sie, zumal wenn man sie mit Bertau als Zutat einer Redaktion **r* erachtet, kaum dem gleichen Text angehört haben, der auch schon die (durch geknickte Klammern kenntlich gemachten) Sonderlesarten von A enthielt: die Eigenmächtigkeiten von A und die Behebungen dieser Eigenmächtigkeiten in anderer Überlieferung sind schwerlich gleichursprünglich. Hält man die Ergänzungen gegenüber A hingegen für ursprünglich, rückt **r* an die Stelle des Archetyps; damit verlieren die Sonderlesarten von A auch nur die Möglichkeit der Authentizität. Wer also tatsächlich A mit seinen spezifischen Besonderheiten als beste Abschrift des Archetyps sehen will, kann konsequenterweise zwar Fehler von A, nicht aber solche von ABLy korrigieren. Wer hingegen ABLy mit Hilfe von E, H, a und/oder dem ›Tkadleček‹ korrigieren will (wie die meisten früheren Herausgeber), wird auf die Sonderlesarten von A verzichten müssen.

Die Bertausche Ausgabe schärft den Blick für diese Alternative. Und sie lehrt, den H-Text nicht mehr durch die beschönigende Brille von Jungbluths Ausgabe zu betrachten. Die Wahl von A als Leithandschrift halte ich, trotz mancher Bedenken im einzelnen, im ganzen für berechtigt, denn vor allem nach dem Ausscheiden von E (14. Kapitel) spitzt sich, wie schon Hübner sah, »die textkritische Frage im Ackermann sehr oft zu auf eine Entscheidung zwischen H und A«. ⁴³ H mag zwar auf einem frühen Korrektorexemplar des Textes beruhen, doch wurden einerseits die Korrekturen in der späteren Überlieferung nicht wirksam und sind andererseits zahlreiche Sonderlesarten späterer Überlieferung in H eingegangen.⁴⁴ Doch heißt dies umgekehrt nicht,

⁴² Zum Beispiel 3,8,3: *des wilden meres flut (flucht AB)*; 20,1,2: *Mit guter rede werdent gesenftet (gefestent A, gesenft sonst) die lewte*.

⁴³ Hübner [Anm. 4], S. 40.

⁴⁴ Zu dem in einer Vorlage von H vorgenommenen Randnachtrag der Alchimia im Rahmen der Künste s. W. Krogmann, Zur Textkritik des

daß A tatsächlich als Abschrift des Archetyps verstanden werden könnte. Zweifellos manifestieren sich in der Handschrift und ihrer Vorgeschichte Schreiber/Redaktoren mit hoher sprachlicher Sensibilität, die an manchen Stellen tatsächliche *lectiones difficiliores*, authentische Lücken oder auch Spezifika ihrer Vorlagen bewahrt haben mögen. In der vorliegenden Form bietet sie jedoch – kaum weniger als H – einen ›gemischten‹ Text, der wohl ›Primäres‹ und ›Sekundäres‹ Seite an Seite enthält, der dort, wo er die andere Überlieferung geschlossen gegen sich hat, ebensowenig wie H Anspruch auf Authentizität erheben kann.⁴⁵ Man wird Hs. A, auch wenn sie mit BLy zusammentrifft, am ehesten dort folgen können, wo die andere Überlieferung stark divergiert (und damit ein Problem mit einer Textstelle bezeugt)⁴⁶ oder wo die Übereinstimmung anderer Textzeugen als naheliegende Normalisierung begreifbar zu machen ist. So 3,3,11: *meyner seldom hafft* ABy (*salbenhafft* abGFQ, *salbensafft* PCON), das gegenüber *mein säldenhafte* EHL *lectio difficilior* sein dürfte und mit der sprachlichen Struktur des Abschnitts (3,3,3.7.11: *meyner frewden hort*

Ackermann (1944/45), wieder in: E. Schwarz (Hg.), *Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit*, Darmstadt 1968 (WdF 143), S. 403–489, hier 429–432; zur ebenfalls in einer Vorlage von H vorgenommenen (aber in der weiteren Überlieferung nicht verstandenen und nicht wirksam gewordenen) Korrektur der Blattversetzung in der letzten Lage Hammerich/Jungbluth, Ausgabe [Anm. 7], S. 111. Daß diese Vorlage der Archetyp gewesen sein müsse, wie Bertau (Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 34–38) annimmt, scheint mir nicht zwingend. Beispiele für schwer einzuschätzende, aber vielleicht sekundäre Zusätze in H sind (Zählung nach Jungbluth): 18,10f. (f. 46^{rb}): *<das du> den wetlawuff <gewanst> an dem hasen* (hier hat auch a, f. 12r, den Bezug auf den Kläger verdeutlicht: *den wetlawuff den du thest mit dem hasen*); 20,31f. (f. 47^{rb}/48^{va}): *laß varen clage<n> nicht <sene dich nach> verlust* (aufgrund des anders aufgefaßten Satzanfangs war im zweiten Satzteil ein Verb zu ergänzen); 27,14 (f. 50^{vb}): *kum (kan H) nymermer bey der sele <gesein dann eelich leben>* – auch hier führte wohl das Mißverständnis des in ABLy vollständigen Satzes zu einer Ergänzung.

⁴⁵ Vgl. auch Bertau, Rezension zu Schröder [Anm. 10], S. 508: »Freilich hat A Lücken, auch Fehler. Aber über die wird man etwas gründlicher und nicht aus der Überlegenheit eines späteren Urteils über die früheren ›Sünder‹ nachzudenken versuchen.«

⁴⁶ 6,6,5: *rerer A, varn E, reisen aH, fallen o. ä. γ*; 12,5,7: *leydes vertragen A, l. nu enthallten E, überhaben HB, entladen Ly*; 16,32: *betrubnuß A, bedeutnuß HBLy, gedechtnuß a* zeigt allerdings die Schwierigkeiten der Beurteilung, denn auch Druck c (f. 9^v) konnte aus *betütnuß*, der Lesart der Vorlage, *betrüptnuß* herstellen.

[...] *meyner wünnen licht somerblumen* [...] *meyner selten hafft*) korrespondiert; oder 3,6,7: *gewdenreich* Aa (*geroidenrich* B, *gutes rich* o. ä. Ly), das die ältere Form gegenüber *wunreich* EH und zudem aufgrund des Binnenreimes mit *frewdenreich* ebenfalls *lectio difficilior* sein dürfte.⁴⁷

Das Dilemma der ›Ackermann‹-Überlieferung scheint also darin zu bestehen, daß von den drei wichtigsten Handschriften eine (E) zwar, von Schreibversehen abgesehen, relativ zuverlässig sein mag, jedoch nur wenig mehr als ein Drittel des Textes überliefert, die andere (A) zwar von einem konservativen Schreiber herrührt, aber schon durch zahlreiche Fehlstellen und (teilweise originelle) Eigenmächtigkeiten gezeichnet ist und die dritte (H) zwar vielleicht sogar auf einem den Archetyp korrigierenden Exemplar beruht, aber durch mehrere Abschreibevorgänge hindurch Veränderungen erfahren hat. Das Dilemma erweist sich damit zugleich als Paradigma der Probleme, vor denen ein (auch erweitertes) Leithandschriftenprinzip stehen kann. Egal, ob man den ›Ackermann‹ in verbessertem Abdruck nach A, E oder H liest, der eingeschränkten Authentizität der jeweiligen Texte muß man sich bewußt sein. Nicht die klassische Textkritik, wohl aber ein überlieferungslogisch genau reflektiertes Verfahren der Emendation kann hier – annähernd im Sinne Hübners – immerhin noch ein Stück weit über die Handschriften und Drucke hinaus auf den ›originalen‹ ›Ackermann‹ zuführen.

⁴⁷ Unsicherer 9,12: *vestlinge* AB, *vesticliche* L: *nestlinge* E, *negstlingen* H (+ ay) – die ähnlichen Stellen 9,7 (*jn reinen vesten* A: *in reinem neste* EHTk) und 27,13 (*vest* A: *nest* alle anderen) verweisen auf eine konsequente Sinnänderung, bei der A im Sinne von ›Sonntags- oder Festtagskindern‹ eine *lectio difficilior* (s. 27,13) haben könnte (Bertau, Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 22–26), wobei allerdings die Annahme, daß der Kontext, das Bild der Henne, das *vest*, nicht das *nest* erfordere (Kommentar, S. 188), nicht zwingend erscheint. Oder 13,26: *waffen-tumb* ABLya, das Bertau in subjektiver Sicht für primär gegenüber *waysentumb* EHTk hält, da »der Begriff des Waisentums auf einen Witwer wie auf einen verlassenen Liebhaber, der der tschechische Weber ja ist, nicht besonders zu passen scheint« (Akad.-Abh. [Anm. 13], S. 27). Weitere Fälle: 5,3: *schiltldreute* ABLy: *winschebrute* EHa; 7,14 *Ich wil keren von euch* (von euch EH) *nichts gutes sagen* könnte als Ergänzung einer *apo koinou*-Konstruktion verstanden werden; 8,14: *behawsung* ABLy: *beschaffung* EHa; 10,3: *werltlicher schanden* ABLya: *werltlicher sachen* EH – vielleicht eine Vereinfachung; 22,36: *pitel* ABLy: *pickel* H, *kupferbickel* a (in GF ausgelassen); 25,27f.: *sere würende* ABLy: *ferr(e) gewurcket* Ha; 31,18: *halt* ABL: *gehabt*.

Bertaus Ausgabe hat, indem sie den A-Text an offensichtlichen Fehlstellen mit Hilfe der übrigen Überlieferung korrigiert oder ergänzt, große Schritte in diese Richtung getan. Doch wird man, wenn man einen ›originalnäheren‹ Text präsentieren will, auch an anderen Stellen Lesarten von A, obschon sinnhaft, nicht in den Haupttext einer ›historisch-kritischen‹ Ausgabe aufnehmen können. Das mag bitter scheinen für eine Philologie, die es in der letzten Generation (neu) gelernt hat, die Faktizität der Überlieferung ernstzunehmen, ist aber nur Konsequenz eines Befundes, der in exemplarischer Weise dazu zwingt, Modelle der Textkritik und Überlieferungsgeschichte auf ihre Gültigkeit zu befragen. Auch jeder interpretatorische Zugang zum ›Ackermann‹ steht solchermassen nicht nur vor der Entscheidung, welche Ausgabe er zugrunde legen will, sondern in der Notwendigkeit, den Text der gewählten Ausgabe – sei es ein verbesserter Handschriftenabdruck (etwa bei Schröder), sei es eine ›kritische‹ Ausgabe (nach Maßgabe der Dinge entweder die von Bertau oder die von Hübner) – vor dem Hintergrund der jeweiligen Überlieferungskonstellationen zu reflektieren.

Sich künftig an die Ausgabe Karl Bertaus zu halten, wird auch bedeuten, eine radikale Invertierung der Blickrichtung zu erproben, die neue Zusammenhänge erschließen und alte Probleme neu erhellen kann. Es wird bedeuten, das Textverständnis in Auseinandersetzung mit einem Kommentar zu entwickeln, der Überlieferungsbefund und textkritische Entscheidung je neu diskutiert und zudem den ›Ackermann‹ präzise in seinem kulturellen und intertextuellen Umfeld verortet. Bertaus Kommentar, der auch das Begleitschreiben zum ›Ackermann‹ einschließt, stellt schon für sich eine Meisterleistung dar. Er bietet, jeweils vorangestellt, Aufbauübersichten zu den einzelnen Kapiteln gemäß rhetorischer Redeeinteilung (in Anlehnung an ›Ad Herennium‹) und formalisierte syntaktisch-morphologische Aufbauschemata zu den einzelnen Sätzen mit Blick auch auf die jeweiligen rhythmischen Satzschlüsse, weiterhin sämtliche Entsprechungen des altschechischen ›Tkadleček‹ im Originaltext samt einer kleinteilig beigegebenen neuen Übersetzung, die bisherige Übersetzungen an Wörtlichkeit und Genauigkeit deutlich übertrifft. Er verliert sich nicht in einseitigen Forschungsmeinungen und repräsentiert doch die wichtigsten Positionen. Er begräbt nicht wie der zuletzt aus dem Nachlaß Jungbluths publizierte Kommentar [Anm. 8] den Text unter der Fülle von Parallelstellen, konzentriert sich vielmehr auf Wesentliches, das ausführlich in originalem Wortlaut und Übersetzung zitiert wird, und

erreicht damit hohe Dichte. Er erhellt in oft lakonischen, aber sensiblen Beobachtungen dunkle Stellen und befördert allenthalben die Interpretation des Textes. Die allein fast 90 Seiten beispielsweise, die dem Schlußgebet gewidmet sind, bringen die hohe Komplexität des von der Forschung bisher am stärksten vernachlässigten Stückes der ›Ackermann‹-Prosa zur Geltung; und auch wer Bertau nicht in der subjektiven Einschätzung folgen will, daß das Schlußgebet vielleicht »als erstes und nicht als letztes Stück« gedichtet wurde und der Sprecher hier »von seinem Verlust noch gar nichts [hat] verarbeiten können« (S. 662), entdeckt vor dem Hintergrund der herangezogenen Traditionen (Liturgie, Sterbegebete, Litanei, ps.-augustinische ›Soliloquien‹) wesentliche Formierungsprinzipien der sich hier mit dem Umschlagen in das absolute Du Gottes zugleich zu einem letzten Gipfel rhetorischer Mächtigkeit aufschwingenden Sprache Johanns von Tepl.

Karl Bertau hat solchermäßen mit Text, Übersetzung, Kommentar und Materialien die Prosa des Johannes von Tepl in ganz neuem, oft überraschendem, immer eigenwillig konturierendem Licht sehen lassen und hat zugleich vorgeführt, welche Einsichten eine mit äußerster Subtilität gehandhabte Befragung der Überlieferung eröffnen kann. Kaum jemals sind Textkritik und Interpretation mit solcher gedanklichen Konsequenz und Intensität zu wechselseitiger Erhellung aufeinander bezogen worden. Auch der hier vorgebrachte Widerspruch gegen manch ein subjektives Urteil oder manch eine einseitige Entscheidung soll keinen Zweifel wecken an der faszinierenden Prägnanz, die die Neuausgabe auszeichnet, und an der eindringlichen Reflexion, die sie begründet und begleitet. Daß der ›Ackermann‹ sich in ihr noch sperriger und komplexer zeigt als bisher angenommen, ist Ausdruck differenzierter, Spannungen zutage fördernder Wahrnehmung. Erschließungskraft und Sensibilität der Ausgabe werden sich über die Jahre hinweg je neu erweisen.

MÜNCHEN

CHRISTIAN KIENING